

# Die vereinnahmte Universität

## Ein Appell für Offenheit mit Augenmaß

| LAMBERT T. KOCH | **Wie weit sollte sich die heutige Universität auf die vielen Bedürfnisse, Erwartungen und Wünsche der Gesellschaft einstellen, ohne den eigenen Wesenskern aufzugeben? Eine Mahnung, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren.**

Universitäten standen zu allen Zeiten – mal mehr, mal weniger – in einem Spannungsfeld zwischen Nützlichkeit den Geldgebern gegenüber sowie ihren eigengesetzlichen Bildungs- und Forschungsaufgaben. Anlass dieses Beitrags ist eine hierzulande gerade recht kontrovers geführte Debatte um die angemessene Rolle unserer Universitäten in der heutigen Gesellschaft. Die Zahl derer, die einer im Vergleich zum Bisherigen deutlich weitergehenden Vereinnahmung von Hochschulen für verschiedenste gesellschaftliche Ziele und Aufgaben das Wort reden, ist im Steigen begriffen. Gefordert werden mehr Bürgersinn und eine Ausweitung von sogenannten „Third Mission-Aktivitäten“. Als dritte Mission wird dabei, neben Lehre und Forschung, der recht unmittelbare Einsatz für die Gesellschaft verstanden. Daneben proklamiert man demokratischere und sozialere Universitäten, die Förderung nachhaltiger und transformativer Hochschulstrukturen und manches mehr. Im Kern geht es fast überall um den Wunsch nach mehr Einfluss und Einbindung für unterschiedlichste gesellschaftliche Akteure und Ideen.

Ganz allgemein gesprochen ist das gestiegene Interesse der Gesellschaft an ihren Hochschulen und die Formulie-

rung immer neuer Erwartungen und Aufgaben in der jetzigen Situation durchaus erklärlich. Noch nie in der Geschichte unseres Bildungssystems studierten so viele junge Menschen wie heute – nämlich rund 50 Prozent eines Altersjahrgangs. Damit haben immer mehr Bürgerinnen und Bürger Studierende in der Familie oder im Bekanntenkreis, was eine höhere Anteilnahme leicht begründen kann. Zunehmende Studierendenzahlen bedeuten zugleich steigende öffentliche Kosten, die es aus Steuern zu decken gilt. Forderungen nach einem Mehr an Transparenz und Partizipation sind auch deshalb nach-

»Im Kern geht es fast überall um den Wunsch nach mehr Einfluss.«

vollziehbar. Parallel dazu kommt entsprechend stärker wieder die Frage nach Nutzen und Aufgaben von Universitäten auf, angefeuert auch durch die Erkenntnis, dass im Gefolge des globalen Wettbewerbs Wissen als Ressource für nationale und regionale Standorte ein immer wichtigerer Faktor wird. Zudem hat sich infolge der tatsächlichen oder in Teilen gefühlten Krisenpermanenz in der Gesellschaft ein latentes Gefühl der

Verunsicherung breit gemacht. Antworten auf die immer komplexer anmutenden Zukunftsfragen sollen daher die Universitäten geben: Die „großen gesellschaftlichen Herausforderungen“, wie die Bedrohungsszenarien gerne bezeichnet werden, sind längst zu einem Topos der aktuellen Hochschulpolitik geworden. In der öffentlichen Diskussion spielt auffälliger Weise kaum eine Rolle, dass es entsprechende Herausforderungen auch zu früheren Zeiten gab, noch, dass die Wissenschaft stets ganz wesentlich zur Lösungsfindung beigetragen hat.

Auch aus der Wissenschaft selbst kommen vermehrt Ansätze, die eine stärkere Öffnung und Ausrichtung des universitären Systems auf die umgebende Gesellschaft hin fordern. Nicht, dass alles so neu wäre, wie es begrifflich daher kommt. Doch viele Initiativen waren bislang an deutschen Universitäten höchstens dezentral, ohne curriculare Verankerung oder systematische Unterstützung durch die Hochschulleitungen, vertreten. Bislang hing es vor allem vom Einsatz einzelner Dozentinnen und Dozenten ab, inwieweit gesellschaftliches Engagement als bedeutsames Lehr-Lern-Ziel gesehen wird, Studierende sich unter Anleitung in sozialen Projekten einbringen, oder soziales Unternehmertum praktisch eingeübt wird – Ansätze, für die sich, dem Angelsächsischen entlehnt, Begriffe wie „Service Learning“, „Community Engagement“ oder „Social Entrepreneurship“ eingebürgert haben.

Auch für den Bereich der kooperativen Forschung gibt es diese neuen Begriffe: Gerne wird z.B. von „Community Research“ gesprochen, wenn es um Forschungsprozesse unter aktiver Einbeziehung der Bürgergesellschaft geht. So hat



### AUTOR

Professor **Lambert T. Koch** ist seit sieben Jahren Rektor der Bergischen Universität Wuppertal und Mitglied im Sprecherkreis der nordrhein-westfälischen Rektorenkonferenz.



Foto: picture-alliance

das baden-württembergische Wissenschaftsministerium bereits im Jahr 2011 ein Programm gestartet, aus dem zuletzt eine Reihe sogenannter „Reallabore“ hervorgegangen ist. Im „Future City Lab\_Stuttgart“ etwa dient der Einzugsbereich Universität, Stadt und Region Stuttgart als Experimentierraum für die Erforschung und Entwicklung nachhaltiger Mobilitätsvisionen und -praktiken. Als weiterer großer Aufgabenbereich wird die Ausweitung der Zielgruppe höherer Bildung gesehen, auch als „Widening Participation“ bezeichnet. Indem die Zugänge zur Universität und die Studienformate vielfältiger werden, kommt dem „Diversity Management“ eine immer größere Bedeutung zu. „First Generation Students“, Bildungsinländer, sozial Benachteiligte, Mädchen in den sog. MINT-Fächern: das Interesse richtet sich auf verschiedenste Gruppen. Zur Nachwuchsgewinnung werden Kinder- und Jugenduniversitäten eingerichtet. Der zunehmenden Bedeutung älterer Menschen in unserer Gesellschaft wird mit Seniorenstudiums-Angeboten begegnet.

Kommt man zu einer Bewertung dieser Formate und Bemühungen, so erscheinen sie in den allermeisten Fällen durchaus sinnvoll und stellen an mancher Stelle in der Tat überfällige Antworten auf neue gesellschaftliche Situationen dar. Ohne Zweifel lassen sich etwa Tendenzen in der Medien- und Frei-

### »Wissenschaftliche Erkenntnisprozesse lassen sich nicht einfach demokratisch verhandeln.«

zeitwelt erkennen, die nach einer Verwesentlichung der Bürgergesellschaft geradezu rufen. Im Zeitalter der Sinnsuche können intelligente Formen einer unmittelbaren Bildungspartizipation eine hervorragende Antwort sein. Mehr inhaltliche Kommunikation von Universität und Gesellschaft befördert eine rationale Durchdringung von Problemlagen als Gegenentwurf zur Dosenkost manch zeitgemäßer medialer Formate. Es geht darum, mitten im Informationsüberfluss echtes Wissen und damit

Mündigkeit und Motivation für gesellschaftliches Engagement entstehen zu lassen. Leben wir doch in einer Zeit, da es weniger an oberflächlichen Weltdeutungen mangelt, denn an der Fähigkeit klug zu fragen und konstruktiv am gesellschaftlichen Wertediskurs teilzunehmen. All das prädestiniert und verpflicht-

tet Universitäten bis zu einem gewissen Punkt, dazu beizutragen, Entmündigungstendenzen in unserer Gesellschaft entgegenzuwirken. Zugleich ermöglicht die intensivere Begeg-

nung von Universitäten mit Akteuren der verschiedenen gesellschaftlichen Subsysteme wichtige Impulse für die wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung und die Generierung von Forschungs-ideen.

Bei all diesen Chancen darf allerdings das System Universität nicht überfordert werden, womit wir bei den Risiken einer zu weitgehenden Entgrenzung der hochschulischen Sphäre wären. Diese Risiken resultieren aus den natürlichen Restriktionen der „Mission Gesell-

schaft“. Wer das System als Ganzes zur „Bürgeruniversität“ wandeln möchte, übersieht die epistemischen Eigengesetzlichkeiten von Wissenschaft. Diese benötigt zeit- und raumunabhängig stets einen geschützten Raum. Vor allem Grundlagenforschung braucht Momente der Zweckfreiheit, entzieht sich Termindruck und Präsentationszwang. Ja, selbst die Versprachlichung des Neuen benötigt Zeit. Wissenschaftliche Erkenntnisprozesse lassen sich nicht einfach demokratisch verhandeln. Auch eine emotional noch so einsichtige Mehrheitsmeinung kann nicht das logische Schlussfolgern in ungeheuer komplexen Wirkzusammenhängen ersetzen.

Wenn heute zurecht von vielen Seiten gefordert wird, inter- und transdisziplinäre Forschung deutlich mehr zu fördern, weil offensichtlich die Problemstellungen der Realität ebenfalls nicht an disziplinären Grenzen Halt machen, so muss auch hier beiegepflichtet werden. Allerdings benötigen Diskurse, die fach- und systemübergreifend angelegt sind, viel Geduld und Sensibilität. Ist doch die Integration unterschiedlicher disziplinärer Wissensbestände hoch anspruchsvoll und erfordert weitreichende sowie kostenträchtige Anpassungen der inneren Organisation von Hochschulen. Umso erfreulicher ist es, dass die Zahl großer Verbundprojekte unter Beteiligung verschiedener Disziplinen und außeruni-

versitärer Partner deutlich steigt. Dies ist einer von zahlreichen Hinweisen darauf, dass Universitäten in angemessener Weise auf veränderte Anforderungen in ihrem Umfeld reagieren. Vielleicht kann diese Einsicht manch über-eifrige Politiker ermutigen, sich hier und da mehr Zurückhaltung aufzuerlegen, damit nicht gut gemeinter Aktionismus am Ende dazu führt, dass inter- und transdisziplinäre Quantität durch fehlende disziplinäre Qualität erkauft wird. Ideologisch überfrachtete Ansätze von Bürgeruniversität übersehen im Übrigen

### »Grundlagenforschung braucht Momente der Zweckfreiheit.«

leicht, dass sich komplexe Theorien, Sprachspiele und Methoden in vielen Fällen nicht zur Übertragung in die oben skizzierten Formate eignen. Es gilt, sorgsam auszuwählen, was sich an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Gesellschaft einbringen, entwickeln und fördern lässt. Dabei kann man nicht selten an vorhandene Strukturen von Wissenschaft als Bürgerbewegung, die es in Deutschland spätestens seit der Aufklärung gibt, anknüpfen.

Für Universitäten gibt es also durchaus treffliche Gründe, sich unter den veränderten Bedingungen unserer Tage in die Prozesse des Wandels in Richtung

Wissengesellschaft mehr, systematischer und auch mit neuen Instrumenten einzubringen. Gerade angesichts der Versuchungen und manipulativen Gefährdungen der digitalen Welt mag man dafür den – in dieser Übersetzung auf Immanuel Kant zurückgehenden – Leitspruch der Aufklärung als Motivation nehmen: Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! (urspr. Horaz) In diesem Sinne lohnt sich der Einsatz unserer „Professional Science“ zur Förderung der „Citizen Science“, zumal auch umgekehrte Lerneffekte winken. Entscheidend ist aber, nicht zu übersehen, wie viel Aufwand und Einsatz es erfordert, eine universitäre „Mission Gesellschaft“ wirklich wirkungsvoll und nachhaltig anzugehen. Mit der Bürgergesellschaft in einen engen und beidseitig Gewinn bringenden Austausch zu treten, bedarf neuer Kompetenzen. Was an dieser Schnittstelle geschieht, muss zu den ohnehin schon immens gewachsenen Aufgaben in der angestammten Lehre und Forschung kompatibel sein. Und nicht zuletzt gilt es, zentrale Grundfreiheiten zu sichern, um Wissenschaft vor einer Überforderung durch Vereinnahmungen zu schützen: in der Forschung die Freiheit der Idee, in Lehre und Studium die Freiheit der Persönlichkeitsentfaltung unserer Studierenden und in der Interaktion mit der Gesellschaft die Freiheit der Verantwortbarkeit.

Anzeige

## ÜBERSETZUNGS-SERVICE FÜR WISSENSCHAFTLER

**DHV DE**  
Deutsch-englischer Textservice  
für Wissenschaftler

Der Deutsche Hochschulverband (DHV) bietet in Zusammenarbeit mit einem Team von ausgewiesenen Fachübersetzern einen wissenschaftsspezifischen Übersetzungsservice an.

Wir übersetzen und redigieren für Sie zeitnah und qualitativ sehr hochwertig

- **Bewerbungsunterlagen**
- **Forschungsanträge**
- **Fachtexte u.v.m.**

vom Deutschen ins Englische oder umgekehrt, auf Anfrage auch in andere Sprachen.

### Kontakt und Informationen:

Dr. Ulrich Josten | Tel.: 0228/902 6634 | E-Mail: josten@hochschulverband.de,  
Dipl.-Biol. Claudia Schweigele | Tel.: 0228/902 6668 | E-Mail: schweigele@hochschulverband.de  
www.hochschulverband.de/uebersetzungsservice – **Wir freuen uns auf Ihre Anfrage!**

„Vielen Dank für Ihren prompten Service und die wirklich erstklassige Übersetzung!“

„Ganz herzlichen Dank für Ihre Unterstützung.“

„Die Übersetzung ist wirklich gut geworden.“